

4 | 15

Berichte und Hintergründe aus Israel und dem Nahen Osten

israelnetz

Magazin

| Der Landkäufer aus Hebron

| **REISELEITER AUS LEIDENSCHAFT** Dan Goren

| **ZEHN JAHRE GAZA-ABZUG** Hoffnung trotz offener Wunden



„Ja, aber die Siedlungspolitik!“



Liebe Leser,

der Einwurf „ja, aber Israels Siedlungspolitik!“ kennzeichnet so manche Beteuerung von ausgesprochenen Freunden Israels. Meist ist dann noch von „völkerrechtswidrigen Siedlungen im besetzten Westjordanland“ die Rede, gegen die man doch bei aller Freundschaft kritisch die Stimme erheben müsse.

Um es gleich vorwegzunehmen: Ich habe kein Problem mit unterschiedlichen politischen Meinungen. Jeder hat das Recht, gegen die jüdische Besiedlung der Gebiete zu sein, die vor 1967 zu Jordanien gehörten. Es geht mir nicht darum, wie jemand „Israels Siedlungspolitik“ beurteilt. Sorge bereitet mir, wie wenig kontrovers und vor allem wie auffallend sachunkundig diese Frage in der deutschen Öffentlichkeit diskutiert wird.

Der offiziellen Bundesrepublik Deutschland fehlt gar die Möglichkeit, sich umfassend zu informieren. Eine diplomatische Schiene zu „den Siedlern“, und damit zu etwa zehn Prozent von Israels Bevölkerung, existiert gar nicht. Diplomaten der Europäischen Union engagieren sich offen und nicht selten illegal für „die Sache der Palästinenser“. Übrigens: Alle Europäer stellen de facto das Recht des jüdischen Staates Israel auf Westjerusalem in Frage, während sie gleichzeitig den palästinensischen Anspruch auf Ostjerusalem massiv unterstützen – und das, obwohl der Status der umstrittenen Gebiete laut Abkommen von Oslo durch Verhandlungen geklärt werden sollte.

Bedenklich stimmt, dass Europäer nicht in gleicher Weise ihren türkischen Freunden, chinesischen Geschäftspartnern oder marokkanischen Nachbarn ins Gewissen reden. Deren Staaten betreiben nämlich ebenfalls Siedlungspolitik in Gebieten, die ihnen völkerrechtlich nicht zustehen. In einigen Fällen fördert die EU dort aktiv, was sie in Israel so entschieden verurteilt.

Das Allheilmittel zum Verständnis verfahrenerer Konflikte, sich beide Seiten anzuhören, hilft im Fall von „Israels Siedlungspolitik“ nicht. Die schlimmsten Unwahrheiten werden von Juden verbreitet, die größte Unkenntnis zeichnet Israelis aus. So habe ich gerade jetzt während meines Sommerurlaubs in Europa zwei junge Israelis getroffen. Auf meine Frage, wo sie wohnten, teilten sie mir strahlend mit: „Ma’aleh Adumim!“ Auf meine augenzwinkernde Feststellung, „Dann seid Ihr ja echte Siedler!“, reagierten sie entrüstet: „Niemals! Wir sind doch gegen Extremisten!“

Apropos „Siedlungspolitik“: Welche „Politik“ betreibt die Regierung Israels eigentlich? Palästinenser wie Israelis beobachten: Die israelische Regierung verfolgt konsequent einen Zick-Zack-Kurs. Genauere Recherchen ergeben, dass Benjamin Netanjahu den Siedlern die größten Schwierigkeiten macht, während sie unter den Linksregierungen ihres Landes fruchtbarste Blütezeiten erleben. Wenn die Siedlungen aber nicht das Ergebnis einer gezielten Regierungspolitik sind, sondern einer Bewegung von Zivilisten entspringen, wird die Bezeichnung „illegal“ problematisch, weil Völkerrecht nur die Vorgehensweise von Regierungen reglementiert, nicht aber das Verhalten von Zivilbevölkerung.

Aber ich wollte Sie, liebe Leser, eigentlich nicht verwirren, sondern zum neugierigen Fragen und Kennenlernen ermutigen – beim Lesen unseres Magazins oder auch bei Ihrer nächsten Israelreise.

Deshalb grüße ich Sie an dieser Stelle herzlich,

Ihr Johannes Gerloff

Inhalt

| | | |
|-----------------|--|----|
| Editorial: | „Ja, aber die Siedlungspolitik“ | 2 |
| Titel: | Rendezvous mit einem „Land-Dieb“ | 3 |
| Gesellschaft: | Die Siedler von Gaza | 6 |
| Jüdische Feste: | „Tischa BeAv“ – Die Trauer um den Tempel | 8 |
| Gesellschaft: | „Wir haben nur dies eine Land“ | 10 |
| Meldungen: | Oscar für Yad Vashem | 12 |
| Leser fragen: | „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ | 13 |
| Literatur: | „Bilder als Waffen“ | 14 |
| Betrachtung: | Israel und Gaza | 15 |

Impressum
Herausgeber
Christlicher Medienverbund KEP e.V.
Postfach 1869, D-35528 Wetzlar
Telefon +49 (64 41) 91 51 51 | Telefax +49 (64 41) 91 51 57
www.israelnetz.com | info@israelnetz.com
Bankverbindung
Volksbank Mittelhessen eG Konto 40983201, BLZ 513 900 00
IBAN DE73 5139 0000 0040 9832 01, BIC VBMHDE5F
Vorsitzende: Margarete Hühnerbein
Geschäftsführer: Christoph Irion
Büro Jerusalem: Johannes Gerloff
Büro Wetzlar: Dana Nowak (Redaktionsleitung), Moritz Breckner, Daniel Frick, Elisabeth Hausen, Egmond Prill, Martina Schubert, Swanhild Zacharias
Das Israelnetz Magazin erscheint als Beilage des Christlichen Medienmagazins pro.
Titelfoto: Johannes Gerloff, Israelnetz



Foto: Johannes Gerloff, Israelnetz

Titel Rendezvous mit einem „Land-Dieb“

Jossi Edri versucht, anhand alter Dokumente die Eigentumsverhältnisse zu klären. Hilfreich sind dabei alte Vermessungspunkte, welche die Briten im früheren Mandatsgebiet Palästina angebracht haben. (siehe Titelfoto)

Juden stehlen Palästinensern das Land. Dieser Vorwurf ist bei allen Überlegungen zum israelisch-palästinensischen Konflikt präsent. Der „Landraub“ gilt als das große Friedenshindernis im Nahostkonflikt. Doch die Wirklichkeit vor Ort sieht anders aus. || Johannes Gerloff

Mühsam quält sich der schwere Landrover über den steinigen Boden durch die staubig-heiße Einöde. Es sind nicht nur Funkgeräte, Waffen, Munition, Rettungsgerät, medizinische Hilfsmittel, die dem Fahrzeug sein überdurchschnittliches Gewicht verleihen. Der dunkelgrüne Geländewagen ist durch schwere Metallplatten in den Türen geschützt. Die Scheiben sind kugelsicher.

Jossi Edri aus Beit Haggai, einer jüdischen Siedlung am Südrand von Hebron, sitzt am Steuer des Gefährts. Er ist verantwortlich für die Sicherheit von jüdischen Bildungseinrichtungen auf einer Fläche von etwa 1.000 Quadratkilometern, zudem zuständig für die Verbindungen zwischen Armee und Zivilverwaltung. Viel Zeit verwendet er darauf, Land für das jüdische Volk zu erwerben.

Die südlichen Hebron-Berge sind ein feindseliges Gebiet, nicht nur im Blick auf die Natur, sondern auch, was die Menschen betrifft. Beduinen trotzten mit ihren Herden der kargen Landschaft ein Existenzminimum ab. Jedes neue Feld, jedes Zelt, jeder Container und jede Hütte sind Ausdruck des

Kampfes zwischen den Völkern, die hier ihre Existenz behaupten. Der Bergrücken zwischen Mittelmeer und Totem Meer wird seit biblischen Zeiten immer wieder neu durchtränkt vom Bluterer, die ihn besiedeln wollen.

Bei genauerem Hinsehen haben dieses Land und seine Menschen aber auch einen Reiz. Die Natur bietet eine einzigartige Vielfalt, weil hier vier Klimazonen aufeinander treffen. Auch die Beziehungen der Menschen dieser Gegend lassen sich nicht auf „Israelis hier“ und „Palästinenser dort“ schematisieren.

Unter der rauen Schale der Gesetzlosigkeit wirkt ein feines Geflecht unterschiedlicher Ordnungen. Jossi selbst ist in Casablanca, an der Atlantikküste Afrikas, geboren, spricht fließend Arabisch und hat, seit er als Teenager nach Hebron kam, vielfältige Beziehungen mit seinen palästinensischen Nachbarn aufgebaut. „Für uns Orientalen ist die Ehre das Wichtigste“, weiß Jossi. Und: „Wenn du einen Orientalen an der Ehre rührst, kann er auf alles Geld verzichten. Aber er wird sich auf eine Art und Weise rächen, die du dir nicht hast erträumen lassen.“

Komplizierte Besitzrechte

Abrupt stoppt der Landrover auf dem Gipfel eines Hügels. Von hier aus kann man weit ins Land hineinsehen. Doch Jossis Blick ist auf den Boden gerichtet, bis er findet, was er sucht: Eine verwitterte Halbkugel aus Messing, in einen Felsblock eingefügt. An vielen Stellen haben die Briten diese Vermessungspunkte angebracht, nachdem sie 1917 die Herrschaft über Palästina übernommen hatten. Eine ganze Brigade der britischen Armee war mit der Landvermessung, Kartografie, Archäologie, Erfassung der Fauna und Flora beschäftigt.



Foto: Johannes Gerloff, Israelnetz

Die alten Aufzeichnungen sind nicht immer zuverlässig, widersprüchliche Angaben keine Seltenheit.

Die britischen Kartografen verzeichneten außer Gebäuden auch Höhenangaben, Bachläufe und antike Straßen. Von Einheimischen erfragten sie nicht nur die Namen von Bergen und Bachläufen, sondern auch Nutzungsbräuche und Besitzrechte.

In osmanischer Zeit gehörte alles Land dem Sultan, es gab nur Nutzungsrechte. Soweit diese in Besitzurkunden – „Kuschan“ genannt – verzeichnet waren, wurde das von den Briten registriert. Natürlicher Wald, felsiges Gelände, Wüste und Meer waren niemals privat, sondern per Definition Land „Mawat“ – Land „der Toten“ –, das keine Erträge einbringt und deshalb auch nicht versteuert werden konnte.

Die alten Aufzeichnungen sind nur bedingt zuverlässig. „Wenn einer eine Fläche von 150 Dunam besaß, hat er von den britischen Besatzern nicht selten nur 50 Dunam als besteuerebare Nutzfläche verzeichnen lassen“, das ist Jossi klar. Zudem wurden die Grenzen in osmanischer Zeit mit Hilfe von natürlichen Anhaltspunkten beschrieben – Wasserscheiden, Brunnen und Quellen, Bachläufen, Ruinen oder auch Bäumen –, die sich im Laufe der Zeit verändert haben. Zu Fuß wurden

die Schritte gezählt, um Entfernungen zu berechnen. Widersprüchliche Angaben sind keine Seltenheit.

In seinem Büro legt der jüdische Landkäufer vergilbte Dokumente auf den Tisch: „Hier ist die Gemarkung Jatta vermerkt ... Die Türken waren ziemlich gut durchorganisiert in Landfragen ... Hier steht: ‚Ich habe mit meinem Daumenabdruck unterschrieben, gemäß der islamischen Scharia‘ – und hier siehst du, wie das später in der britischen Mandatszeit bestätigt wurde.“

In osmanischer Zeit konnte derartige Eintragungen nur vornehmen, wer schreiben konnte: Schreiber, Gelehrte, Geistliche und die Reichen. Die armen Landarbeiter, Falachen genannt, waren Analphabeten. Wenn ein neuer „Kuschan“ ausgestellt wurde, mussten die Nachbarn und der Muchtar, der Bürgermeister, dessen Richtigkeit bestätigen.

„Wenn wir heute die Eigentumsverhältnisse bei einem bestimmten Grundstück überprüfen wollen“, erklärt Jossi Edri, „stellen wir zuerst anhand von Luftaufnahmen – die ersten wurden zu Beginn des 20. Jahrhunderts von deutschen Piloten für die Osmanen aufgenommen – fest, ob das Land in den vergangenen Jahrzehnten landwirtschaftlich genutzt wurde. Dann stellt sich die Frage: War es Staatsland? Ist es irgendwo ins Grundbuch eingetragen?“

Gibt es einen Grundbucheintrag, stellen sich keine weiteren Fragen. Kompliziert wird es, wenn der Besitzer mit einer „Malia“ kommt – was in etwa einer Ertragssteuererklärung aus osmanischer Zeit entspricht. „Dann muss er das Land genau ausweisen, eine Landkarte herstellen, deren Richtigkeit dann wiederum von den Nachbarn zu bestätigen ist. Die Behörden überprüfen alles. Erst wenn der rechtliche Status eines Grundstücks einwandfrei festgestellt ist, können wir eine Genehmigung beantragen, das Land zu erwerben.“

Jossi Edri blättert durch die alten Dokumente: „Hier hat der Rabbiner Suliman Mani Anfang des 20. Jahrhunderts ein Grundstück erworben. Bezahlt wurde der Kauf mit Spenden aus Bagdad. Da ist von Scheich Tamimi aus Hebron die Rede und dort hat Rabbiner BenZion Avraham Konika im Jahr 1931 unterschrieben.“ Die Schriftstücke sind in osmanischer, arabischer und englischer Sprache verfasst, aber auch auf Hebräisch. „Es gibt einen Entscheid des Obersten Gerichtshofs in Israel, den jedem Menschen erlaubt, an jedem Ort unter israelischer Herrschaft Land zu kaufen“, erklärt Edri, und meint: „Alles andere

wäre Diskriminierung. Bei den Bemühungen, Land zu erwerben, stehen osmanisches, britisches, jordanisches und israelisches Recht auf unserer Seite. Die Auseinandersetzung darum, ob Juden in den umstrittenen Gebieten des Westjordanlandes Land kaufen dürfen, ist rein politisch und hat mit Recht überhaupt nichts zu tun.“

Ohne lange nachzudenken, beantwortet er die Frage, ob es Landdiebstahl gibt: „Natürlich! Es gibt Land, das Juden jahrelang genutzt haben, ohne dass jemand Einspruch erhoben hätte. Es gibt arabisches Privatland innerhalb von Siedlungen. Wenn allerdings nachgewiesen ist, dass ein Jude auf Land sitzt, das einem Araber gehört, wird er von dort durch ein israelisches Gericht vertrieben. Die israelische Rechtslage ist eindeutig: Wer nicht nachweislich auf eigenem Land sitzt, muss von dort entfernt werden.“

„Für verheißenes Land bezahlen“

Diese Vorgabe stimme auch mit biblischem Recht überein, erklärt der orthodoxe Jude weiter. „Dass Israeliten das Land von Gott verheißene wurde, bedeutet noch lange nicht, dass sie sich einfach nehmen können, was sie wollen. Abraham musste die Höhle Machpela genauso zum vollen Marktpreis erwerben wie Jakob sein Feld in Sichem oder König David den Tempelberg in Jerusalem.“

Und dann weiß Jossi auch von Fällen, in denen Juden anderen Juden Land gestohlen haben. Auch da scheint sich seit biblischen Zeiten nicht viel geändert zu haben, wenn man etwa die Geschichte des Israeliten Nabot bedenkt, dem der israelitische König Ahab seinen Weinberg wegnahm.

Auch im Landstreit zwischen Palästinensern und Israelis ist nicht immer alles rechtens gelaufen. Daraus macht Jossi Edri kein Hehl. 1929 war die bis dahin mehr als dreitausend Jahre existierende jüdische Gemeinde in Hebron durch ein Pogrom ausgelöscht worden. In den folgenden Jahren hatten Araber die verlassenen jüdischen Häuser besetzt. Anfang der 1980er-Jahre war Jossi daran beteiligt, den „Besitz der Väter“ ausfindig zu machen. Eine Jüdin, die mit einem Araber verheiratet und aus Jordanien zurückgekehrt war, half den Israelis dabei.

Wenn klar war, dass eine Immobilie ursprünglich jüdischer Besitz gewesen war, „mussten wir die Bewohner überzeugen, die Häuser zu verlassen“. Die Regierung stellte Entschädigungen zur Verfügung, und „wir halfen ihnen, eine neue Unterkunft zu finden“. Wenn aber finanzielle Anreize nicht reichten, dann wurden auch Drohungen ausgesprochen – „und hin und wieder flog auch mal eine Handgranate in einen Garten“, erinnert sich Jossi an Aktionen, die in keiner Weise von Israels Regierung unterstützt wurden und die er heute selbst als „kriminell“ bezeichnet. Selbst Eigentum, das nachweislich Juden geraubt wurde, darf man nicht einfach mit Gewalt zurücknehmen. Man muss es freikaufen – wobei Jossi im Hebräischen einen alten, in der Bibel verankerten Begriff verwendet, der mit „erlösen“ übersetzt wird.

Dem derzeit allgegenwärtigen Vorwurf, die eingewanderten Juden hätten den einheimischen Palästinensern das Land geraubt, begegnet Edri mit Vehemenz: „Jeder Boden, auf dem wir siedeln, muss gekauft sein – genau wie Abraham die Höhle Machpela gekauft hat. Ja, Gott hat uns dieses Land verheißene. Ja, wir sind zurückgekehrt – aber dann haben wir allen Grund und Boden, auf dem wir heute leben, gekauft, angefangen von den Ländereien zu Beginn des 20. Jahrhunderts bis heute. Wir haben niemanden vertrieben!“

Das Gespräch im Geländewagen unterwegs, wie auch im Büro oder zuhause bei der obligatorischen Tasse schwarzen Tees, wird ständig von Telefonanrufen unterbrochen. Nicht nur Sicherheitsleute oder Militärs melden sich, möchten Fragen beantwortet haben oder suchen Lösungen. Viele Telefonate werden auf Arabisch geführt. Für eine beträchtliche Anzahl von Palästinensern ist der Siedler-Sicherheitschef mit der orientalischen Mentalität und der unübersehbaren Sympathie für dieses raue Land und seine verfehdeten Leute eine letzte Rettung in einer politisch wie wirtschaftlich verfahrenen Lage.

Seien es Familien- oder Stammesstreitigkeiten, Probleme mit der Palästinensischen Autonomiebehörde (PA) oder auch einfach nur wirtschaftliche Notlagen, immer wieder sehen Palästinenser keinen anderen Ausweg, als sich an ihre unmittelbaren jüdischen Nachbarn zu wenden, die Siedler. „In der Palästinensischen Autonomie gibt es keine Rechtssicherheit“, weiß Edri und berichtet ganz aktuell von einem Mann, den ein palästinensischer Sicherheitsdienst 70 Tage lang an den Händen aufgehängt hat. Bitter lacht Jossi: „Sie haben gut von uns gelernt. Das machen nicht nur Araber. Solche Sachen haben auch Juden gemacht. Das ist die furchtbare Realität.“

Weiter blättert er durch Dokumente und zeigt auf ein Blatt: „Das ist vertraulich. Wenn bekannt wird, dass wir davon wissen, wird der Verkäufer den Rest seines Lebens im Gefängnis verbringen, wenn er das überhaupt überlebt ... Da hat ein Vater Dummheiten gemacht und seine Söhne mit hineingezogen ... Da haben sie einem beide Hände gebrochen ... Da ist höchste Vorsicht geboten, sonst fängt der am Schluss eine Kugel – und ich hatte solche Fälle ...“ Immer wieder geht es um Landverkauf an Juden, ein Vorwurf, der innerhalb der palästinensischen Gesellschaft offensichtlich auch einmal erhoben wird, um jemanden unter Druck zu setzen – was der Beschuldigte nicht selten mit dem Leben bezahlt.

Boycott führt zum Landverkauf

„Die wirtschaftliche Lage bei den Arabern hier in der Gegend ist teilweise so schlecht, dass die Leute nicht genug zu essen haben“, erzählt Jossi: „Deshalb bieten die Leute mir ihr Land zum Kauf an.“ Aus Hunderten von Gesprächen weiß er: „Viele Palästinenser wollen hier weg. Sie brauchen nur Geld, um gehen zu können. Die Palästinensische Autonomiebehörde hat Angst vor dieser Bewegung. Sie hat zur Bekämpfung dieses Phänomens eine Sondereinheit eingerichtet. Doch die Leute sehen, dass die Autonomiebehörde eine Diktatur ist. In Israel und Europa sehen sie Demokratie – und genau das wollen sie auch.“

Während der jüdische Landkäufer weiter erzählt, wie er seine Kunden findet, habe ich die direkten Auswirkungen der Bewegung für „Boycott, Divestment, Sanktionen“ (BDS) vor Augen. Durch wirtschaftlichen Druck wollen westliche Organisationen und Kirchen den jüdischen Staat zwingen, sich ihren politischen Vorstellungen zu beugen. Das Resultat: Die Siedler verlegen ihre Wirtschaftsbetriebe wenige Kilometer weiter nach Westen, ins israelische Kernland. Ihre palästinensischen Arbeiter entlassen sie. Die dadurch entstandene Notlage zwingt die Araber, ihr Land an israelische Siedler zu verkaufen, weil sie sonst keine Möglichkeit sehen, ihre täglichen Bedürfnisse zu stillen. Westliche Anstrengungen, Israels Siedlungspolitik zu unterhöheln, zwingen Palästinenser vielfach, ihr Land an Israelis zu verkaufen. ||



Rabbi Zvi Schwartz hat in israelischen Siedlungen auf der Sinai-Halbinsel und im Gazastreifen gelebt.

Gesellschaft

Die Siedler von Gaza

Für die Bewohner der 21 jüdischen Siedlungen im Gazastreifen ging Mitte August 2005 ein Traum zu Ende: Sie mussten zusehen, wie die eigene Armee ihre Häuser abrisst. Zehn Jahre nach dem Abzug ist das Trauma der „Entwurzeln“ allgegenwärtig, doch sie blicken hoffnungsvoll in die Zukunft. || mh

Anlass für den israelischen Abzug war der im Dezember 2004 überraschend angekündigte Abkoppelungsplan von Premierminister Ariel Scharon. Die Siedlungen im Gazastreifen sowie vier Siedlungen im Westjordanland sollten geräumt und deren Bewohner ins israelische Kernland transferiert werden. Erklärtes Ziel war es, die Sicherheit Israels zu verbessern.

Einer der etwa 8.600 umgesiedelten Bewohner ist Zvi Schwartz. 1950 als Sohn eines Holocaustüberlebenden aus Ungarn geboren, zog er im Alter von 27 Jahren nach Jamit, einer Siedlungs-Stadt im Sinai. Sieben Jahre später, im April 1982, löste Israel die Siedlungen auf der Halbinsel auf. Das entsprach den Bedingungen des Friedensvertrags mit Ägypten. Schwartz zog nach Netzer Hasani, einer von 21 Siedlungen im Gazastreifen. Der Siedlungsblock wurde Gusch Katif genannt.

Später zog er in die größere Siedlung Neveh Dekalim. Bis zum Sommer 2005 fühlte er sich dort zu Hause. „Ich kenne alle Menschen aus dem Ort. Ihre Geschichten und alles, was ihnen passiert ist. Kennst du zum Beispiel David Chatuel? Dessen schwangere Frau und vier Kinder 2004 ermordet wurden? Er war mein Schüler.“

Zvi Schwartz ist Rabbi, doch kein Gemeinderabbi, sondern Lehrer, wie er betont. „Wir waren eine große Gemeinde mit unterschiedlichen Hintergründen. Dort, in Gusch Katif, hatten wir etwas aufgebaut, wovon wir dachten, dass es ein gutes Modell für das ganze Land Israel sein könne. Die Bevölkerung mischte sich dort komplett: Aschkenasen mit Sefarden, Akademiker mit einfachen Arbeitern. Es gab Einwanderer aus der ganzen Welt.“

Schwartz spricht schnell, so als wäre er nicht sicher, ob die Zeit reiche, das Gespräch zu Ende zu führen. „Ich kenne die Leute hier gut. Rassismus empfinde ich nicht. Höchstens denen gegenüber, die uns töten wollen. Ansonsten sind wir sehr multikulturell. Als ich 1977 nach Jamit zog, lernte ich 1.000 oder 2.000 Wörter Arabisch, um die Schilder lesen zu können und Bus zu fahren. Vor den Osloer Verträgen (1993) lebten wir auch in Gusch Katif mit den Arabern in Frieden. Danach kam ein großer Wandel. Früher saß ich mit Fuad und Ahmad im Café, und wir stritten darüber, was in 20 oder 30 Jahren sein werde. Aggressives Vokabular wie heute gab es nicht. Wir haben bei ihnen eingekauft. Als Rabbi haben sie mich mit Respekt behandelt. Wenn ich kam, um Äste für meine Laubhütte zu kaufen, ließen sie mich an der Reihe der Wartenden vorbeigehen. Sie haben mich behandelt wie einen ihrer Scheichs. Wenn ich ohne Auto kam, gaben sie mir einen Pferdewagen mit, um das Gehölz zu transportieren. Gerade uns religiöse Juden schätzten sie sehr.“ Schwartz erzählt ohne Emotionen: „Araber wollen wissen, woran sie sind. Lange haben wir miteinander und füreinander gearbeitet. Araber sind ihrem Land sehr verbunden. Und sie schätzen uns, wenn wir klar mit ihnen sprechen. Doch in dem Moment, wo wir uns unklar verhalten, schauen sie auf uns herab.“

Der Gazastreifen gehört zum biblischen Stammesgebiet Juda. Doch Rabbi Schwartz sagt: „Es geht mir nicht darum, ob die Regierung nach der Bibel handelt oder ob alle Israelis die biblischen Gebote halten. Aber ich möchte, dass die Regierung das Nationalbewusstsein stärkt. In unserer Gemeinschaft gab

es Soldaten und Offiziere. Für uns war es ein großer Schlag, als wir bemerkten, dass man unser Modell nicht wollte. Wir waren doch gerade wegen Gusch Katif dorthin gegangen. Und gerade wegen Gaza. Eben weil niemand dort wohnte. Am meisten fehlt mir heute die Gemeinschaft. Wir waren keine Extremisten, wie es sie in Hebron oder Nablus vielfach gibt.“

Viele Bewohner von Neveh Dekalim zogen nach der Umsiedlung nach Nitzan, einem kleinen Ort südlich von Aschdod, direkt am Mittelmeer. Dort hatte die Regierung Wohncontainer bereitgestellt.

Rabbi Schwartz zog mit seiner Familie für einige Monate in Hotels nach Jerusalem. Später mieteten sie sich dort eine Wohnung. „Ich wollte auf keinen Fall die ganze Zeit hören, wie schlecht die Regierung sei. Alle meckerten und waren so pessimistisch. Doch nach einigen Jahren sah ich, dass sie optimistisch nach vorne schauten und begannen, Dinge aufzubauen. Dann bin auch ich nach Nitzan gezogen. Wir heulen nicht über das, was uns passiert ist, sondern schauen auf das, was kommt, was wir verändern und bauen können. Deswegen sind wir aus den Wohncontainern in richtige Häuser gezogen. Wir wollen hierbleiben.“

Heute wohnen 80 Prozent der ehemaligen Bewohner von Neveh Dekalim in festen Häusern in Nitzan. In jedem Haus gibt es integrierte Bunker. Doch neben den Wohncontainern in Nitzan sind die „Betonschläuche“ auffällig, wie die Israelis die markanten Bunker zwischen zwei Häusern nennen. Manche sind bunt bemalt. Doch auf vielen stehen politische Botschaften. Sie drücken Verbitterung und Enttäuschung aus. Bewohner erzählen: „Früher wurden nur die Siedlungen Gazas beschossen, heute feuert die Hamas auf den ganzen Süden Israels Raketen. Wir lieben das Leben, sie den Tod.“ Viele der „Entwurzelten“ befinden sich in psychologischer Behandlung.

Rabbi Schwartz berichtet: „Ich denke, es hat mit der Geschichte meines Vaters zu tun, dass ich kein Trauma erlitten habe. Er war im Konzentrationslager in Mauthausen. Da sind die Proportionen etwas anders. Hier stirbt man nicht. Trotzdem hat uns der Abzug in eine Krise gestürzt. Doch die ist mehr ideologisch.“

Der Abzug – eine ideologische Krise

Schwartz trägt eine große schwarze Kippa und einen grauen Bart. „Schlimm war es für die Familie. Ich habe sechs Kinder und 14 Enkelkinder, das 15. ist unterwegs. Für meine Kinder war es ihr Zuhause. Sie machten damals gerade Abitur oder waren in der Armee. Teilweise wollten sie nach der Evakuierung nicht zur Armee zurückkehren.“

Der Rabbi ergänzt: „Von unserer Regierung haben wir eine Ohrfeige bekommen. Wir sind religiös und unterstützen unser Land. Unsere Kinder glauben uns nicht mehr und gehen eigene Wege. Sie sagen: ‚Ihr habt uns versprochen, ihr habt geredet, ihr habt gesagt ... Ihr wart zu leise.‘ Wir haben etwas von unserer Autorität eingebüßt.“

Rabbi Schwartz redet auch von einer „religiösen Krise“ der jungen Leute: „Sie legten ihre Kippa ab und begannen, in der Welt zu reisen. Sie hatten einen solchen Drang nach Freiheit. Ich ließ mich nicht gehen und erlaubte mir nicht, zu weinen. Ich sagte, ich bin stärker. Ich wollte alles halten. Ich glaube, alle Familien mussten durch so eine Krise gehen. Die Sache beeinflusst das Leben der Leute bis heute. Sie sind kritischer und halten nicht mehr alles für selbstverständlich. Wir waren immer so

freundlich und haben uns alles gefallen lassen. Heute sind alle politisch und wollen auch politischen Einfluss nehmen.“

Er sei ein Mensch, der sich vor nichts fürchte. „Ich habe in mehreren Kriegen gekämpft, fürchte mich nicht vor Schlachten und auch vor sonst nichts. Doch einmal hatte ich Angst.“ In Neveh Dekalim gab es einen alten arabischen Arbeiter, den er schon lange kannte. Er hieß Ismail. Er teerte die Straße. Schwartz fragte ihn: „Ismail, was denkst du, was wird sein?“ Ohne ihn anzuschauen, murmelte er vor sich hin: „Die Türken waren hier und gingen, die Engländer waren da und sie gingen, die Juden waren hier und sie werden gehen. Wir sind 20, 200, 1.000 Jahre hier.“

Ismail habe seine Kinder gelehrt, so zu reden. „Ich möchte auch so reden wie er. Wir wollen immer alles schnell bekommen. Aber wir brauchen Geduld. Und unsere Kinder reden



„Betonschläuche“ nennen Israelis die lebensrettenden Bunker zwischen zwei Häusern.

nicht so. Die Araber haben Zeit für den langen Weg. Vor der Jugend, die so redet, fürchte ich mich nicht. Aber vor diesem alten Mann, Ismail, hatte ich Angst. Er war knapp 80 Jahre. Er erinnerte sich an die Türken und an die Briten und er sah die Juden gehen. Sein Verhalten drückte aus: „Ihr könnt eure Häuser bauen, ich baue hier meins.“ Schwartz sagt: „Ich wünschte, ich könnte so reden und meine Schüler so lehren. Bei uns, hier in unserer Gemeinschaft, redet man so. Aber das Volk Israel spricht anders. Frieden zwischen Ländern und Völkern braucht 30 bis 40 Jahre. Wer wirklich Frieden will, muss zu einem langen Prozess bereit sein. Er braucht Zeit, das kommt nicht mit einem Mal. Ismail hatte Mut.“ Über das Gesicht von Rabbi Schwartz huscht ein Lächeln: „Ismail wurde gut unterrichtet. Es ging ihm um ein langfristiges Ziel. Sein Denken ist nicht auf die schnelle Befriedigung gerichtet. Der Pudding in Berlin ist ihm egal. Ich war neidisch auf ihn und verstand: Wer so redet, hat gewonnen.“

Was Rabbi Schwartz sich für die Zukunft wünscht? „Als Lehrer bilde ich aus. Der Weg zum Frieden ist ein langer Weg. Wir können viel ertragen. Ich war in der Armee und auch meine Kinder sind in der Armee. Nicht etwa wegen der jetzigen Situation. Sondern, damit wir in 20, 30 Jahren auch noch so leben können. Unseren jungen Leuten möchte ich mitgeben: ‚Konzentriert euch auf eure Stärken. Baut auf. Kümmert euch um Theater, Kino und euer Land. Kümmert euch nicht um den Iran, Indien und die USA. Geht mutig voran, so wie wir es in Gusch Katif getan haben. Das ist das Modell für die Zukunft.‘ ||



Jüdische Feste „Tischa BeAv“: Die Trauer um den Tempel

Die Jerusalemer Altstadt: Wo einst die beiden jüdischen Tempel standen, thront heute der Felsendom mit seiner vergoldeten Kuppel.

Die Zerstörung der beiden Jerusalemer Tempel, die Vertreibung der Juden aus Spanien und der Ausbruch des Ersten Weltkrieges: all dies fiel nach jüdischer Tradition auf dasselbe Datum, den 9. Av. Nicht nur deshalb ist Tischa BeAv ein Trauertag – der die besondere Bedeutung Jerusalems hervorhebt. || Johannes Gerloff

Am 9. Tag des hebräischen Monats Av wurde im Jahr 70 der Zweite Tempel, der nach dem babylonischen Exil gebaut und von König Herodes dem Großen prunkvoll erweitert worden war, von den Römern zerstört. Zuvor war am selben Datum im Jahr 586 vor Christus der Erste Tempel, den der israelitische König Salomo gebaut hatte, von den Babyloniern zerstört worden. Die jüdische Tradition legt auf den 9. Av, hebräisch „Tischa BeAv“, schließlich noch die Entscheidung Gottes, die Israeliten nach dem Auszug aus Ägypten nicht unmittelbar in das verheißene Land Kanaan ziehen zu lassen. Vierzig Jahre lang mussten die zwölf Stämme durch die Wüste irren.

Diese biblischen Ereignisse wären Grund genug, Tischa BeAv zu einem Nationaltrauertag für das jüdische Volk werden zu lassen. Orthodoxe Juden fasten an diesem Tag, nachdem sie sich zuvor seit dem 17. Tammus, also drei Wochen lang, nicht rasiert haben – was als Zeichen der Trauer gilt. Am 9. Av selbst sind neben Essen und Trinken auch das Baden, die Verwendung von Kosmetika, der Geschlechtsverkehr und das Tragen von Lederschuhen verboten. Um der Trauer und dem Leid Ausdruck zu verleihen, soll man, der Tradition zufolge, auf einem niedrigen Stuhl oder Hocker sitzen, nicht arbeiten und auch nicht die Torah studieren, weil das eine Quelle der Freude wäre. Nur die Klagelieder, das Buch Hiob, die Flüche im 3. Mose (26,14-42) und einige

Kapitel des Buches Jeremia dürfen gelesen werden. Am Vorabend des 9. Av bleiben im modernen Staat Israel Restaurants und Vergnügungsstätten geschlossen.

Doch auch in nachbiblischer Zeit fielen eine ganze Reihe traumatischer Ereignisse ausgerechnet auf den 9. Av. Im Jahr 135 fiel Beitar in Judäa, die letzte Festung des Bar Kochba, im Aufstand gegen die Römer. Auf den Tag genau ein Jahr später errichtete der römische Kaiser Hadrian einen heidnischen Tempel auf dem Tempelberg, nachdem er Jerusalem in „Aelia Capitolina“ umbenannt und Juden den Zugang zur Stadt bei Todesstrafe untersagt hatte. 1096 verübten Kreuzfahrer auf ihrem Weg ins Heilige Land am 9. Av Pogrome in Speyer und Worms. 1492 sollen die Juden genau an diesem Tag aus Spanien vertrieben worden sein. Am Tischa BeAv des Jahres 1914 begann der Erste Weltkrieg, in dessen Verlauf 134.000 jüdische Soldaten fielen. Orthodoxe Juden behaupten, am 9. Av seien die ersten Züge in Richtung Auschwitz gefahren.

Eine offene Wunde

Ursprünglich hatte die israelische Regierung 2005 die Räumung der jüdischen Siedlungen aus dem Gazastreifen auf Mitte Juli gelegt. Da aber zu den in der Trauerzeit zwischen dem 17. Tammus und dem 9. Av verordneten Bräuchen

auch das Verbot gehört, etwas Neues zu kaufen, wäre ein Umzug für orthodoxe Juden unmöglich gewesen. Dass der Termin dann um einen Monat, ausgerechnet auf den Vorabend des geschichtsträchtigen Tischa BeAv, verschoben wurde, zeigt, wie weit manche Regierungsplaner in Israel von den Sitten und Gebräuchen ihres eigenen Landes entfernt leben. Am Tischa BeAv des Jahres 5765 seit Erschaffung der Welt – im bürgerlichen Kalender war es der 14. August 2005 – konzentrierten sich die Gebete in den Synagogen auf den Gazastreifen, der übrigens zum biblischen Stammesgebiet Juda gehört. Da die Aufgabe dieser Ortschaften keinen Frieden für Israel brachte, sondern die Bedrohung durch Raketen und Krieg mit der Hamas, ist das Ganze eine offene Wunde im kollektiven Bewusstsein der israelischen Öffentlichkeit.

In diesem Jahr, 5775 nach jüdischer Zeitrechnung, fiel Tischa BeAv auf einen Sabbat, den 25. Juli. Der Sabbat bleibt aber nach jüdischer Vorstellung auch in schlimmsten Zeiten ein Vorgeschmack auf das Glück der kommenden Welt. Deshalb darf an einem Sabbat niemals getrauert oder gefastet werden. Nur der Große Versöhnungstag Jom Kippur ist der „Sabbat der Sabbate“ und wird deshalb als Fasttag auch am Sabbat gehalten. So wurde der Trauer- und Fasttag um der Zerstörung Jerusalems willen in diesem Jahr vom 9. auf den 10. Av verschoben und am 26. Juli begangen.



Die Westmauer des früheren Plateaus des Zweiten jüdischen Tempels ist als Klagemauer bekannt. Sie ist die heiligste Stätte im Judentum.

Jerusalem, das Herz des jüdischen Volks

„Der Tempelberg ist in unserer Hand!“ Dieser Satz, den der israelische Kommandeur Motta Gur im Juni 1967 an seinen Generalstab funkte, berührt den tiefsten Nerv der jüdischen Seele. Die fassungslosen Gesichter der erschöpften Fallschirmspringer an der Klagemauer wurden zum Symbol für die Verwirklichung des uralten Traums von der Rückkehr des jüdischen Volks in die Heilige Stadt.

Täglich beten orthodoxe Juden: „Baue Jeruschalajim, die Heilige Stadt, schnell in unseren Tagen! Erbarme dich, Ewiger, unser Gott, über dein Volk Israel, über deine Stadt Jeruschalajim, über Zion, die Stätte deiner Herrlichkeit, über das Reich des Hauses Davids, deines Gesalbten, und über das große und heilige Haus, über dem dein Name genannt wird ... Zeige uns, Ewiger, unser Gott, die Tröstung deiner Stadt Zion und die Erbauung Jeruschalajims, deiner heiligen Stadt ... Gelobt seist du, Ewiger, der du in deinem Erbarmen Jeruschalajim erbaust. Amen.“

Seit König Salomo bei der Einweihung des Ersten Tempels diesen Ort zum Fokus des Gebets erklärt hat (1. Könige 8; 2. Chronik 5-6), sind der Ablauf eines jeden Tages, alle Gottesdienste, der Jahreszyklus und die biblischen Feste des Volkes Israel geprägt von der Sehnsucht nach Jerusalem. In der babylonischen Gefangenschaft setzte der Prophet Daniel sein Leben aufs Spiel, weil er dreimal täglich am offenen Fenster in Richtung Jerusalem beten wollte (Daniel 6,11). Davon leitete später Rabbi Chija Ben Abba mit Berufung auf Rabbi Jochanan ab, dass man in einem Raum, der keine Fenster hat, nicht beten sollte (Babylonischer

Talmud, Traktat Berachot 34b). Keine andere Gemeinschaft auf dieser Welt hat eine so tiefgehende Beziehung zu irgendeinem Ort.

Dabei ist die Liebesbeziehung zwischen Volk und Land Israel im besten Falle ambivalent. Rational begründbar ist sie nicht. Tatsächlich sind es nur Verrückte, die sich nach Zion sehnen, noch dazu, wenn sie gerade „an den Wassern von Babel“ sitzen (Psalm 137). Schon im Altertum wussten die Gelehrten, dass Jerusalem weder „die Früchte des Sees Genezareth“ noch „die Thermalquellen von



An der Klagemauer fühlen sich Juden Gott besonders nahe.

Tiberias“ zu bieten hat (Babylonischer Talmud, Pesachim 8b). Mitte des 19. Jahrhunderts beschrieb ein christlicher Pilger Jerusalem nicht etwa als Stadt der drei Weltreligionen, sondern als „vergessenes und von aller Welt verlassenenes Bergnest“. Das Land Israel hat nichts zu bieten, keine Bodenschätze, nicht einmal Wasser. Davor hatte Mose schon vor

dem Einzug ins Land Kanaan gewarnt (5. Mose 11,10-12). Die Natur des Landes ist unzuverlässig, unberechenbar. Deshalb weint, wer in diesen harten Boden kostbaren Samen investieren muss (Psalm 126,5).

Auch aktuell haben Israelis ein zwiespältiges Verhältnis zu ihrer Hauptstadt. Umfragen ergeben, dass die Jugend sie als „weit entfernt“ und „fremd“ empfindet, als Hauptstadt der Ultraorthodoxen und Araber, als Stadt eines anderen Volkes und eines anderen Staates. 2008 stellte sich heraus, dass die Hälfte aller Jugendlichen vor ihrem Militärdienst noch nie die Heilige Stadt besucht hat.

Diese Zahlen sind kein Zufall, sondern Symptom. Jerusalem als Hauptstadt des jüdischen Staates war von Anfang an auch innerhalb des jüdischen Volkes umstritten. So erklärte David Ben-Gurion Jerusalem im Dezember 1949 zur Hauptstadt, gegen den Widerstand des ersten Staatspräsidenten Chaim Weizman. Der damalige Außenminister, Mosche Scharret, reichte deshalb seinen Rücktritt ein. Ben-Gurion wusste das zu verhindern und weigerte sich, die Rücktrittserklärung anzunehmen.

Seit ein paar Jahren müssen alle Schüler Israels mindestens zweimal während ihrer Schulzeit Jerusalem besuchen. Die Lehrer des jüdischen Volks waren sich

seit jeher darüber im Klaren, dass die Liebe zur „Stadt des großen Königs“ keine Selbstverständlichkeit ist. Sie gaben sich große Mühe, ihr Volk täglich an sein Herz zu erinnern. Deshalb zertritt ein Bräutigam unter dem Hochzeitsbaldachin ein Glas und gelobt mit Psalm 137,5: „Vergesse ich Jerusalem, so soll meine rechte Hand ihren Dienst versagen!“ . ||



Zeigt das Land, das er liebt: Dan Goren

Ein Wüstentag im Negev, südlich von Be'er Scheva. Die Sonne brennt auf die Köpfe unserer Reisegruppe herab, die Luft ist trocken, kein Lüftchen bringt Kühlung. War es wirklich eine gute Idee, meine Reisegruppe aus Deutschland hierher in das anstrengende Klima des Kibbutz' Revivim zu loten, frage ich mich. Doch ich sehe den Gesichtern an: Die Besucher sind fasziniert. Ausgerechnet hier eine blühende Landwirtschaft – darüber können sie nur staunen.

Unserem israelischen Reiseleiter Dan Goren kann die Hitze offenbar nichts anhaben. Topfit eilt er voraus, berichtet von den schwierigen Anfängen des Kibbutz' inmitten des Zweiten Weltkrieges, schildert die feindlichen Angriffe und die extremen Mühen bei dem Versuch, hier in der Wüste Landwirtschaft zu betreiben.

Schließlich landet Dan vor einem Museumsstück aus den Anfängen des Kibbutz', einer Sämaschine. Er zeigt uns ein historisches Foto in schwarz-weiß: drei Männer auf eben dieser Maschine. „Einer von den jungen Kerlen bin ich“, lacht er. „Es war für mich eine Ehre, die Maschine vor etwa 70 Jahren zu ihrem Einsatz hierher in den Süden zu begleiten.“

Der kleine, drahtige Mann mit der scheinbar unerschöpflichen Energie bringt mich immer wieder zum Staunen. Dan ist für mich ein lebendiges Stück Geschichte Israels. Seit mehr als zwei Jahrzehnten schon kenne und schätze ich diesen außergewöhnlichen Menschen. Durch viele gemeinsame Reisen sind wir gute Freunde geworden.

Kindheit in Deutschland

Dan Goren, heute 90 Jahre alt, lebt seit 77 Jahren in Israel. Er hat für dieses Land gekämpft und es mit aufgebaut. Sein Herzensanliegen: Er möchte sein Land den Besuchern vor allem aus deutschsprachigen Ländern lieb machen.

Geboren ist er 1925. „Ich bin eine echte Aachener Printe“, schmunzelt er und lässt ganz bewusst die rheinische Mundart mitklingen. Dans Familie ist nicht streng religiös, aber mit großer Selbstverständlichkeit wächst er in die jüdischen Traditionen hinein.

Gesellschaft

„Wir haben nur dies eine Land“

Wer mit Dan Goren durch Israel reist, macht eine Reise durch die Geschichte des jüdischen Staates. Der 90-jährige Reiseleiter erzählt die Geschichte seines Heimatlandes anhand seines Lebens. || Christoph Zehendner

Im Alter von 13 Jahren erlebt Dan die Reichspogromnacht. Den Morgen des 10. November verbringt er auf dem Dach des Hauses in Köln, wo er inzwischen mit seiner Familie lebt. Mit Schrecken beobachtet er, wie Flammen aus der Synagoge



Foto: Fotosammlung Mitzpe Revivim

Historisches Unikat: Dan Gorens alte Sämaschine

schlagen. Polizei und Feuerwehr greifen nicht ein. Die deutschen Nachbarn rundherum johlen und feixen. „Ein schrecklicher Tag“, sagt Dan, als er mir davon erzählt.

Doppelleben in Eretz Israel

Wenige Monate nach diesem ersten Pogrom schicken Dans Eltern ihren Sohn nach „Eretz Israel“ in Sicherheit. 13 Jahre jung ist er da. Gemeinsam mit einigen hundert weiteren Jugendlichen reist er mit dem Zug von Köln nach Genua und von dort per Schiff in die neue Heimat. Im Hafen von Jaffa betritt er zum ersten Mal den Boden des damaligen britischen Mandatsgebietes Palästinas. Ein eigener Staat Israel ist damals noch ein vager Traum.

Die ersten Jahre sind für den Jugendlichen aus Deutschland eine schier unglaubliche Herausforderung. Alles ist fremd: Die Kultur, die Sprache, die Umgebung, das Klima, die Lebensbe-

dingungen und vor allem: Die ständige Bedrohung durch die benachbarten arabischen Staaten, die alle Juden ins Meer jagen wollen.

Während in Europa Hitler den Zweiten Weltkrieg vom Zaun bricht, beginnt Dan in Palästina ein Doppelleben: Tagsüber arbeitet er am Aufbau landwirtschaftlicher Siedlungen mit. Beete und Felder werden angelegt, Sümpfe entwässert, Kanäle gezogen, Häuser und Straßen gebaut.

Dan lernt den Beruf des Landmaschinenschlossers. Nach drei Jahren Ausbildung in der Nähe von Haifa liefert er sein „Gesellenstück“ ab – eine Sämaschine. Genau diese Maschine bringt er höchstpersönlich zu einem Kibbutz in den fernen Süden – eben nach Revivim. Auch ein Menschenleben später sehe ich ihm an, wie stolz ihn das macht.

Im Untergrund aktiv

In den Nächten ist der Teenager als Mitglied der „Haganah“ aktiv. Die Haganah ist eine zionistische, paramilitärische Untergrundorganisation. Gemeinsam mit anderen jungen Kämpfern wird Dan im Umgang mit Waffen ausgebildet. Er schützt jüdische Siedlungen und versteckt illegal eingereiste KZ-Überlebende aus Europa in landwirtschaftlichen Ortschaften.

Die eine Hand am Pflug, die andere am Gewehr – auch nach der Gründung des Staates Israel bleibt das Dans Alltag. Er kämpft im Unabhängigkeitskrieg und trägt dabei als Unteroffizier Verantwortung. Wenn er nicht sein Land verteidigen muss, arbeitet er am Aufbau eines Kibbutz' mit.

Nach der Hochzeit 1948 bezieht Dan mit seiner Frau ein Zelt in einem Kibbutz, ihre ganze Habe passt in eine Kiste. Später zieht die kleine Familie in den Moschav Beit Jitzchak in der Nähe von Netanja. Inzwischen sind ein Sohn und eine Tochter geboren.

Seine Eltern – die dem Holocaust in letzter Minute entflohen waren – gründeten mit anderen aus Deutschland stammenden Akademikerfamilien diese Siedlung. Dan wohnt bis heute dort, umgeben von Kindern, Enkelkindern, Urenkeln.

In einem Alter, in dem andere Menschen sich in den Ruhestand verabschieden, entdeckt Dan seine Passion als Reiseleiter. Schon als Jugendlicher hatte er auf Wanderungen das Land erkundet. Arie Ben-Gurion, ein Neffe des späteren Premierministers David Ben-Gurion, führte ihn und andere junge Leute quer durchs Land und weckte ihr Interesse für Archäologie und Geschichte. Besonders beeindruckten Dan tagelange Märsche zur Felsenfestung Massada. „Meine Liebe zu Israel ist durch die Füße gewachsen. Bei den Wanderungen habe ich das Land immer mehr kennen und lieben gelernt“, erinnert er sich.

Seine Liebe zum Land und seine umfangreichen Kenntnisse führen dazu, dass er Jahrzehnte später gebeten wird, eine Gruppe von deutschen Besuchern durch Israel zu begleiten. Er lässt sich darauf ein und fängt Feuer. Aus dem Hobby wird ein neuer Beruf. Mitte 60 ist Dan, als er die Ausbildung zum staatlich geprüften Reiseleiter abschließt.

Reiseleiter aus Passion

Seitdem führt er mit großem persönlichen Einsatz Gruppen durch Israel. Engagiert und kompetent teilt er sein Wissen mit den Gästen, bringt ihnen Land und Leute näher, spricht verständlich über Religion, Kultur, Politik, Archäologie, Landwirt-

schaft, Geschichte und Gegenwart. Und er beantwortet Fragen über Fragen, zu solch unterschiedlichen Themen wie Lebensmittelpreise und Siedlerdemonstrationen, arabischer Kaffee und Falafel-Gewürze, Terrorismus und Zugverbindungen, die Kleidung orthodoxer Juden oder die Aufteilung der Wasserreserven im Land.

Immer wieder wird Dan auch nach der Bibel gefragt, nach dem Alten wie dem Neuen Testament und nach seinem jüdischen Glauben. Die Menschen, die sich erkundigen, stammen größtenteils aus christlichen Gemeinden. Sie staunen,



Lehrstunde im Schatten: Dan Goren will Besuchern die Liebe zu seinem Land zu vermitteln.

dass der Jude Dan sich im Neuen Testament besser auskennt als mancher Christ. Viele erleben: Die Reise durch Israel und die hilfreichen Erklärungen Dans öffnen ihnen Fenster zum besseren Verständnis so mancher Bibelstelle.

Die einzigartige Heimat

Unzählige christliche Andachten, Bibelarbeiten, Gottesdienste und Konzerte hat er inzwischen miterlebt. Hat ihn das beeindruckt? Dan antwortet diplomatisch: „Ihr seid Christen, ich bin Jude. Wir haben sehr viel gemeinsam. Ich respektiere euren Glauben und freue mich, dass die meisten von euch meinen akzeptieren. Aber ich freue mich jedes Mal riesig, wenn ich von früheren Reiseteilnehmern höre: Die Reise mit dir durch Israel hat meinen Glauben gestärkt!“

„Ich liebe meinen Beruf“, sagt Dan Goren mir noch, als wir uns nach der Führung durch Revivim an einem schattigen Plätzchen unterhalten. „Ich möchte, dass ihr Besucher verstehen könnt, warum Israel für uns so wichtig ist. Ja, dieses Land macht manche Fehler, bei uns gibt es Halunken wie überall in der Welt. Aber dieses Land ist das einzige, das wir jüdischen Menschen haben. Wir lieben es, es ist unsere Heimat. Und deswegen möchte ich es euch zeigen. Ich hoffe, dass ihr uns und unser Land nach der Reise ein bisschen besser verstehen könnt. Dass ihr anderen davon berichtet und wiederkommt.“ ||

Christoph Zehendner (54) ist verheiratet, hat zwei erwachsene Kinder und drei Enkelkinder. Gemeinsam mit seiner Frau Ingrid (Kunsttherapeutin) arbeitet der Journalist und Liedermacher im Kloster Triefenstein bei Würzburg. Seit seiner ersten Reise nach Israel 1979 ist er oft hierher zurückgekehrt. Gerne führt er Gruppen durch das Heilige Land und zeigt ihnen, was ihn selbst hier so fasziniert.

Meldungen

Oscar für Yad Vashem



Foto: Courtesy of Yad Vashem

Kolinda Grabar-Kitarovic, Branko Lustig, Avner Schalev und die Leiterin des Filmzentrums in Yad Vashem, Liat Benhabib, mit dem Oscar

Filmproduzent Branko Lustig hat seinen Oscar an die Jerusalemer Holocaustgedenkstätte Yad Vashem übergeben. Der Kroatie hatte die Auszeichnung für den Streifen „Schindlers Liste“ erhalten.

Israel schenkt Jordanien 16 Kampfhubschrauber



Foto: Israeli Defense Forces

Ein israelischer Cobra-Helikopter bei einer Übung

Israel hat 16 ausrangierte Kampfhubschrauber des Typs Cobra an Jordanien verschenkt. Damit soll der Kampf gegen die Terrormiliz „Islamischer Staat“ unterstützt werden. Die Hubschrauber sollen an den jordanischen Grenzen zu Syrien und dem Irak eingesetzt werden. Sie können Bodentruppen durch visuelle Aufklärung unterstützen, aber auch Maschinengewehre und Raketen abfeuern. Die jordanische Armee hatte bislang 25 Maschinen vom Typ Cobra zur Verfügung. Die USA, von denen Israel die Helikopter einst erhalten hatten, haben dem Transfer zugestimmt. || Moritz Breckner

Bei der Übergabe am 22. Juli dankte Yad Vashem-Direktor Avner Schalev Lustig und dessen Familie für die Entscheidung, sich von der Oscar-Trophäe zu trennen und sie an das Filmzentrum in Yad Vashem zu übergeben. Dorthin gelangten Millionen Besucher.

Der 83-jährige Oscar-Preisträger hat selbst die Konzentrationslager Auschwitz und Bergen-Belsen überlebt. Er sagte, mittels des Films habe er versucht, das zu erzählen, was seine Augen gesehen hätten. „Dieser Oscar-Preis symbolisiert alle Ermordeten und Überlebenden der Scho‘ah – alles, was sie durchgemacht haben.“

Auch die kroatische Staatspräsidentin Grabar-Kitarovic sprach bei der Zeremonie in Yad Vashem: Lustig sei ein Holocaust-Überlebender, der die Werte Toleranz und Bildung in Kroatien gefördert habe, sagte sie. Es sei eine Pflicht, diese Werte an die Kinder zu vererben. „Yad Vashem ist ein Ort von Dunkelheit und Licht, Grauen und Hoffnung, Geschichte und Zukunft. Geschichte ist die Lehrerin für das Leben.“ || Elisabeth Hausen



Foto: The Israel Project / flickr (CC BY-NC-SA 2.0)

Palästinensische Jugendliche erlernen in Trainingslagern der Hamas den Umgang mit Schusswaffen. (Archivbild)

Hamas bildet neue Kämpfer aus

Die Hamas hat Ende Juli im Gazastreifen mit der Ausbildung von rund 25.000 Palästinensern für den Kampf gegen Israel begonnen. „Das Ziel dieser Militär-Trainingslager ist die Ausbildung der Vorhut für die Befreiung – spirituell, geistig und körperlich“, heißt es in einer Erklärung der Issadin al-Kassam-Brigaden, des militärischen Flügels der Hamas. Die Teilnehmer seien zwischen 15 und 60 Jahren alt, berichtete die palästinensische Nachrichtenagentur „Ma‘an“. Sie würden zwei Wochen lang ausgebildet, unter anderem in verschiedenen Kampftechniken, Rettungsmaßnahmen und im Umgang mit Schusswaffen. Im Winter hatte der militärische Flügel der Hamas bereits ein Jugendlager veranstaltet. Dort waren mehr als 10.000 15- bis 21-jährige Palästinenser im Kampf gegen Israel ausgebildet worden. || Dana Nowak

AKTUELLE MELDUNGEN TÄGLICH AUF
ISRAELNETZ.COM

israelnetz

Leser fragen

Frage Johannes K. aus Enzweihingen

Liebet eure Feinde, tut gut denen, die euch hassen“ - dieser Grundsatz kommt ja weder im Koran noch im Judentum vor. Von daher ist aus dem Alten Testament und dem Koran her die Ausrottung von Bevölkerungsgruppen sowie die Prinzipien „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ legitim, nicht wahr?

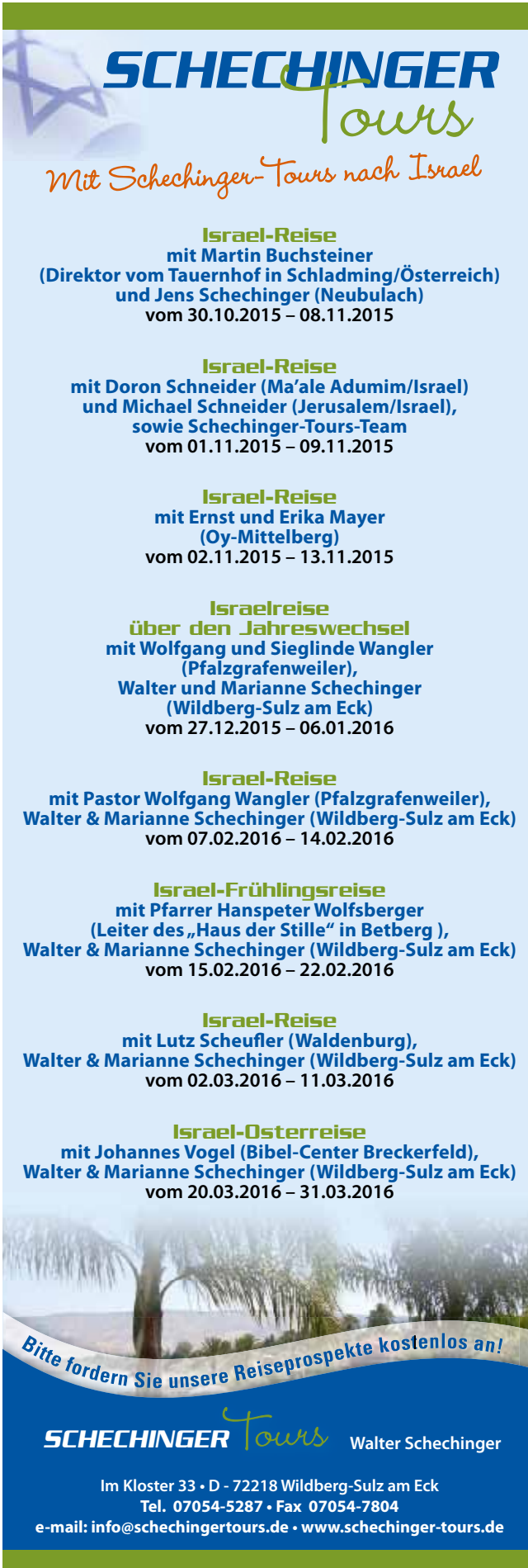
Antwort Johannes Gerloff aus Jerusalem

König David hat seinem Todfeind Saul Gutes mit Bösem vergolten. In den Sprüchen (25,21f.) lesen wir: „Hungert deinen Feind, so speise ihn mit Brot, dürstet ihn, so tränke ihn mit Wasser, denn du wirst feurige Kohlen auf sein Haupt häufen, und der HERR wird dir's vergelten.“ Da wird also ganz eindeutig gesagt, dass es dem Willen Gottes entspricht, einem „Feind“ zu helfen. Das so genannte Alte Testament steht inhaltlich ganz in einer Linie mit dem Neuen Testament. Im Koran sieht das tatsächlich alles etwas anders aus. Deshalb bleibe ich einmal bei der Bibel.

„Auge um Auge, Zahn um Zahn“ ist das grundlegende Prinzip unserer Rechtsprechung in Deutschland. Dabei geht es um die Verhältnismäßigkeit eines Schadens und der dafür anstehenden Wiedergutmachung beziehungsweise Strafe: Für ein Auge soll ein Auge bezahlt werden, für einen Zahn muss man einen Zahn bezahlen – und nicht das Mehrfache, wie das bei einer spontanen Reaktion eines Geschädigten nicht selten der Fall ist. Die Verhältnismäßigkeit von Schaden und Strafe ist Grundlage jedes westlichen Rechtssystems. Deshalb ist dieses Prinzip natürlich legitim. Jüdische und christliche Ausleger sind sich übrigens durch alle Jahrhunderte hindurch darin einig, dass es bei diesem Prinzip um eine entsprechende finanzielle Wiedergutmachung geht, nicht darum, dem Täter ebenfalls einen Zahn oder ein Auge zu nehmen.

Die Frage der „Ausrottung von Bevölkerungsgruppen“ steht damit in keinem Zusammenhang. Jüdische Gelehrte sehen heute keinerlei Berechtigung oder Anlass, irgendjemanden „auszurotten“, geschweige denn ganze Bevölkerungsgruppen. Derartige alttestamentliche Berichte bieten aus jüdischer Sicht keinerlei Legitimation für das Verhalten israelischer Sicherheitskräfte heute. Das muss ohne jedes Wenn und Aber klar sein. Dass Gott seiner nicht spotten lässt und Gericht übt, dazu auch zuweilen zwischenmenschliche Konflikte nutzt, ist indes ebenfalls kein Unterschied zwischen AT und NT.

Einzartig an der Lehre von Jesus ist, dass er seine Jünger tatsächlich anweist, ihre Feinde zu lieben. Das ist und bleibt eine Herausforderung für Menschen, die sich seiner Lehre verpflichtet sehen. „Liebe“ ist nämlich nicht nur Toleranz. Jesus hat „Liebe“ vorgelebt. Sie geht bis zur Selbstaufgabe und gibt sogar das Leben für denjenigen, der geliebt werden soll. Die immer konkreter werdende Konfrontation mit einem radikalen Islam bietet dem „christlichen“ Europa eine einzigartige Chance, dem jüdischen Volk Feindesliebe vorzuleben. Aber vielleicht ist es ja auch schlicht lieblos, wenn man untätig zusieht, wie Christen von Muslimen abgeschlachtet werden? ||



SCHECHINGER
Tours

Mit Schechinger-Tours nach Israel

Israel-Reise
mit Martin Buchsteiner
(Direktor vom Tauernhof in Schladming/Österreich)
und Jens Schechinger (Neubulach)
vom 30.10.2015 – 08.11.2015

Israel-Reise
mit Doron Schneider (Ma'ale Adumim/Israel)
und Michael Schneider (Jerusalem/Israel),
sowie Schechinger-Tours-Team
vom 01.11.2015 – 09.11.2015

Israel-Reise
mit Ernst und Erika Mayer
(Oy-Mittelberg)
vom 02.11.2015 – 13.11.2015

Israelreise
über den Jahreswechsel
mit Wolfgang und Sieglinde Wangler
(Pfalzgrafenweiler),
Walter und Marianne Schechinger
(Wildberg-Sulz am Eck)
vom 27.12.2015 – 06.01.2016

Israel-Reise
mit Pastor Wolfgang Wangler (Pfalzgrafenweiler),
Walter & Marianne Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)
vom 07.02.2016 – 14.02.2016

Israel-Frühlingsreise
mit Pfarrer Hanspeter Wolfsberger
(Leiter des „Haus der Stille“ in Betberg),
Walter & Marianne Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)
vom 15.02.2016 – 22.02.2016

Israel-Reise
mit Lutz Scheufler (Waldenburg),
Walter & Marianne Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)
vom 02.03.2016 – 11.03.2016

Israel-Osterreise
mit Johannes Vogel (Bibel-Center Breckerfeld),
Walter & Marianne Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)
vom 20.03.2016 – 31.03.2016

Bitte fordern Sie unsere Reiseprospekte kostenlos an!

SCHECHINGER Tours Walter Schechinger

Im Kloster 33 • D - 72218 Wildberg-Sulz am Eck
Tel. 07054-5287 • Fax 07054-7804
e-mail: info@schechingertours.de • www.schechinger-tours.de

Bilder als Waffen

Ursprünglich wollten sie herausfinden, wie sich ein israelischer Soldat fühlt, der ein palästinensisches Kind erschossen hat. Doch dann stießen die ARD-Redakteure Georg M. Hafner und Esther Schapira auf ein Dickicht aus Widersprüchen und plötzlich verschlossenen Türen. Die Frage, was wirklich mit Mohammed al-Durah geschah, bleibt auf diese Weise offen. || Elisabeth Hausen

Der französische Fernsehsender „France 2“ strahlte die bekannten Bilder vom 30. September 2000 aus: Im Gazastreifen stirbt ein Junge in den Armen seines Vaters, offensichtlich tödlich getroffen von einer israelischen Kugel. „Wir konnten es alle sehen“, schreiben die ARD-Journalisten Georg M. Hafner und Esther Schapira im Vorwort zu ihrem Buch „Das Kind, der Tod und die Medienschlacht um die Wahrheit“. „Aber was haben wir tatsächlich gesehen? Welche Bilder hat die Kamera gefilmt und welche Bilder sind nur in unserem Kopf entstanden?“ Die Redakteure schildern ihre Recherchen für mehrere ARD-Beiträge zu Mohammed al-Durah, die zwischen 2002 und 2009 ausgestrahlt wurden.

Das Originalmaterial der Kamerabilder erhielten sie nicht, obwohl das unter Journalistenkollegen üblich ist. 55 Sekunden lang ist die Szene, die in der seinerzeit veröffentlichten Fern-

sehaufnahme zu sehen ist. Der palästinensische Kameramann Talal Abu Rahme hat nach eigenen Angaben sechs Minuten Material geliefert. Der Mitarbeiter des US-Nachrichtensenders CNN war an jenem Tag exklusiv für „France 2“ unterwegs. Er ist der Hauptzeuge der umstrittenen Szene, die trotz der Dramatik niemand sonst aufgenommen hat. Kurz nach der ersten Veröffentlichung seiner Bilder hatte er unter Eid ausgesagt, dass nur israelische Soldaten für Mohammeds Tod in Frage kämen. Doch genau zwei Jahre nach dem Vorfall teilte er in einem Fax an „France 2“ mit, er habe die damalige Aussage unter Zwang gemacht. Schapira und Hafner beschreiben die Schwierigkeiten, die sich ihnen in den Weg stellten, als sie den Kameramann interviewen wollten. Die Probleme hätten erst nach den vielversprechenden Vorgesprächen im Gazastreifen begonnen: „Talal Abu Rahme erfand immer neue Ausreden und Ausflüchte, er sei viel unterwegs, die verschiedenen Filmfestivals, zu denen er jetzt eingeladen werde, er lebe nur noch aus dem Koffer und könne beim besten Willen keine feste Zusage machen. Versprechen hielt er nicht ein, Verabredungen ebenso wenig. Er schien, warum auch immer, auf der Flucht vor uns zu sein.“

Georg M. Hafner und Esther Schapira bringen viele weitere Beispiele für die schwierigen Bedingungen ihrer ausführlichen Recherchen. Die beiden Redakteure schreiben: „Krieg findet nicht nur auf den Schlachtfeldern statt, sondern auch in den Medien, die über ihn berichten. Starke Bilder sind stärker als jede Munition und Bilder verletzter oder gar toter Kinder sind die stärkste Munition im Medienkrieg.“

Wörtliche Zitate der wichtigsten Protagonisten belegen die anschaulichen Ausführungen der Reporter. Das spannende und lesenswerte Buch macht deutlich, welche Auswirkungen eine tendenziöse Berichterstattung haben kann und welche Fragen zu Mohammed al-Durah bis heute nicht beantwortet sind. Dazu gehört die Frage, ob der Junge überhaupt getötet wurde, und wenn ja, durch wen. Wer nach Argumenten für seine berechtigten Zweifel sucht, hat mit dem Buch von Hafner und Schapira ein gutes Werkzeug in der Hand. ||

Georg M. Hafner/Esther Schapira:
„Das Kind, der Tod und die Medienschlacht um die Wahrheit. Der Fall Mohammed al-Durah“, Edition Critic, 164 Seiten, mit 22 Abbildungen, 18 Euro, ISBN 978-3-9814548-7-1



Anzeige

Israelreise.de Israelreise.de - einfach anders

Erlebnis- und Begegnungsreise des CVJM Gärtringen mit Dieter und Rose Schäfer vom 4. - 16. Oktober 2015
Reise - zum ersten Mal nach Israel (kleine Gruppe) vom 21. - 28. Oktober 2015
Botschafter-Seminar
Deutschland an der Seite Israels, 6.-13.12. 2015
mit Michael Schneider und Moshe Gabay (Jerusalem)
Informationsreise für Gruppenplaner
vom 24. - 31. Januar 2016 mit Werner Hartstock
Wandern auf den Spuren Jesu und der Väter
vom 24.1. - 4.2.16 mit Pf. Johannes Möller
ISRAEL immer ein Genuss - vom 11. - 21. Februar 2016
mit Wilfried Gotter (ERF, Sächsische Israelfreunde)
Israelreise des CVJM Sachsen vom 21. - 28. Februar 2016
mit Ralf Gotter (Crimmitschau)
Frühlingsreise vom Norden bis zum sonnigen Süden
vom 10. - 20.3.16 mit Gemeinschaftspastor Matthias Nönnig
Bildungs- und Begegnungsreise mit dem GRZ Krelingen
vom 6. - 17. April 2016
Israel erleben wie es wirklich ist vom 8. - 19. April 2016
mit Gisela Jurenka / Radolfzell
Israelreise für Kenner und Erstreisende vom 10. - 20.4.16
mit Michael Schneider (Jerusalem) u. HJ Kitzinger (Nürnberg)
Pfingst-Festreise nach Israel vom 11. - 20. Mai 2016

Die Israelreisebörse - Werner Hartstock Tel. 03765-71 98 51 - Fax 30 900 27
e-mail: info@israelreise.de - www.israelreise.de

Betrachtung

Israel und Gaza



Der Gazastreifen ist wie kaum ein anderer Flecken dieser Erde im Fokus von Kirchen, Hilfsorganisationen und UN-Abteilungen. Dabei gibt es auf dem Globus größere Probleme und Kämpfe mit mehr Blut und Tränen. Doch Politik und Medien mühen sich vor allem um Gaza. Wirkliche Hilfe kann jedoch nur durch ein Umdenken kommen, das dem Terror abschwört. || Egmond Prill

Der Gazakrieg im Sommer 2014 war über Wochen bestimmendes Thema in den Medien. Nach anfänglichem Verständnis für Israels Reaktionen auf den heftigen Raketenbeschuss wurde rasch – wie üblich – Israel ins Unrecht gesetzt. Fotos zerstörter Wohnblöcke und toter Kinder weckten wieder die alte Israelfeindschaft, die europaweit zu schrillen Hasstiraden führte – für Gaza, gegen Israel. Ein Blick in die Geschichte: Minoer und Kreter eroberten etwa 1.400 Jahre vor Christus den Küstenstreifen. Gaza wurde ein östlicher Handelsplatz der Griechen. Die Fremden wurden „Philister“ genannt. Dort hatten sich fünf Städte vereinigt: Gaza, Ekron, Aschdod, Aschkelon und Gath. Als die Israeliten das Land Kanaan einnahmen, scheiterten sie jedoch an den Küstenebenen (Richter 1,19).

Ägypter, Assyrer und Perser kamen und gingen. Danach übernahm Alexander der Große das Gaza-Gebiet. Schließlich waren es die Römer, die im Gazastreifen ihre Handelsstationen und Militärposten errichteten. Karawanenwege stießen hier auf Schiffsrouten übers Meer. Nach den Römern kamen Araber, Kreuzritter und Mamluken. 1517 siegten die Türken. Die vierhundertjährige osmanische Periode endet in den Kämpfen des Ersten Weltkrieges. Die Nachkriegsordnung des Völkerbundes deklarierte ein „Mandatsgebiet Palästina“. Der heutige Begriff „Gazastreifen“ stammt aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Im Krieg ge-

gen das neu gegründete Israel 1948 hatten ägyptische Truppen weit über Be'er Scheva hinaus einen erfolgreichen Feldzug bis an die Stadtgrenze von Jerusalem geführt. Israelische Gegenwehr drängte die Ägypter zurück – bis zum Gazastreifen, der nun zum Begriff wurde. Es war das ägyptisch besetzte Teilstück des ehemaligen Mandates Palästina. Politisch und wirtschaftlich war Gaza das, was der Blick auf die Landkarte zeigt: der Hinterhof Ägyptens. Die Besatzung änderte sich im Jahr 1967. Im „Sechs-Tage-Krieg“ überannte Israels Armee das Gebiet. Jahre nach dem „Jom-Kippur-Krieg“ 1973 wurde die ägyptische Friedensinitiative unter Präsident Anwar as-Sadat mit der gestuften Rückgabe des Sinai belohnt und der Kriegszustand zwischen Ägypten und Israel beendet. Am Konfliktfeld Gaza hatten die Ägypter kein Interesse. So blieb die israelische Besatzung bis zum Sommer 2005. Da wurde in einem „Plan der Abkoppelung“ der gesamte Gazastreifen innerhalb weniger Wochen geräumt.

Kampfplatz des Konfliktes

Inzwischen gab es mehrere militärische Konflikte in und um Gaza. Die Machtübernahme durch die Hamas 2007 verschärfte die Lage in der Region und führte zu jenen fünfzig Tagen Krieg im Sommer vor einem Jahr. Israel war überrascht, in welcher

Zahl und Größe die Terrortunnel ausgebaut waren. Über welche Mengen an Geld und Waffen wird die Hamas verfügen? Noch in den Stunden vor Inkrafttreten des Waffenstillstandes wurde ein regelrechter Geschosshagel auf Israels Süden gefeuert. Das lässt ahnen: In den Arsenalen lagert noch und vermutlich wieder ausreichend Material für weitere Angriffe.

Seit dem kompletten Abzug Israels aus Gaza sind zehn Jahre vergangen. Zehn Jahre, in denen der Gazastreifen nichts gewonnen, jedoch viel verloren hat. Wie soll es weitergehen? Muss nicht endlich ein neues Denken unter den Palästinensern beginnen? So rufen wir ihnen zu:

Verzehrt eure Kräfte nicht länger in immer neuen Kämpfen und im Terror gegen Israel! Organisiert euer Leben, schafft eine friedliche Zukunft für eure Kinder! Schafft das ganze Kriegsmaterial, die Raketen und Mörser ins Museum. Zeigt so den kommenden Generationen, wie Jahrzehnte im Terror vergeudet wurden. Schaut auf Singapur, jenes Musterland im Fernen Osten, und baut ein Singapur im Nahen Osten. Dieser Ministaat, mit der doppelten Bevölkerungsdichte im Vergleich zu Gaza, ist nur flächenmäßig wenig größer als der Gazastreifen – aber ein wirtschaftlicher Riese. Dann kann in zehn Jahren der Gazastreifen blühen. Die israelische Politikerin Golda Meir hat schon vor mehr als fünfzig Jahren gesagt: „Frieden wird es geben, wenn die Araber ihre Kinder mehr lieben, als sie uns hassen.“ ||

Anzeige

Israel im Spannungsfeld Nahost

18.-22. September 2015, Schönblick, Schwäbisch Gmünd

Samstag, 19.9. „Großer Israel-Tag“

Leitung: Egmond Prill und Kuno Kallnbach

Referenten: Dr. Rainer Uhlmann, Anatoli Uschomirski, Martin Rösch, und Ulrich Sahn aus Jerusalem

Anfragen / Anmeldungen: Telefon 07171 / 9707-0 | schoenblick.de/programm

israelnetz

Berichte und Hintergründe aus Israel und dem Nahen Osten



9,-

Auslieferung ab Mitte September



9,-

Auslieferung ab Mitte September

hadasch

Unser neuer Kalender „hadasch“ bietet ganz besondere Motive aus Israel, die Sie so vielleicht noch nicht gesehen haben. Im stilvollen quadratischen Format von 24x24 cm (offen 24x48cm) bietet der Kalender „neuartige“ Einblicke, ergänzt durch ein Kalendarium mit viel Platz für Termine.

Der „hadasch“ Wandkalender ist nur bei Israelnetz erhältlich.

Kalender 2016

Bestellen
Sie jetzt!

Telefon (06441) 915 151
israelnetz.com

classic

Der Israelnetz-Kalender „classic“ zeigt bekannte und interessante Motive aus dem Heiligen Land. Das praktische Kalendarium enthält neben den christlichen und gesetzlichen Feiertagen auch die jüdischen Festtage mit einer Erklärung.

Der Israelnetz „classic“ Wandkalender hat ein Format von 48x34 cm, ist auf hochwertigem Papier gedruckt und exklusiv bei Israelnetz erhältlich.

Israel Postkartenbox



10,-

FARBEN EINES LANDES

ist eine Kollektion von Faltkarten mit eindrucksvollen farbintensiven Motiven aus Israel, ergänzt durch Verse aus der Bibel.

Die Postkartenbox „Farben eines Landes“ enthält zehn hochwertige Faltkarten im Format 12x17 cm mit weißen Umschlägen, verpackt in einer stabilen Box. Das Set ist exklusiv bei Israelnetz erhältlich.